

Frieder Vogelmann **Die Wirksamkeit** **des Wissens**

Eine politische Epistemologie
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2372

Politische Epistemologie benennt eine anspruchsvolle Aufgabe: Um den internen Beziehungen zwischen Wahrheit und Wissen einerseits sowie Politik und Gesellschaft andererseits gerecht zu werden, muss sie die Konzepte sowohl der Erkenntnistheorie als auch der Sozial- und politischen Theorie reformulieren. Für den Begriff des Wissens bedeutet das, die Wahrheit und die Wirksamkeit von Wissen gleichermaßen zu berücksichtigen. Frieder Vogelmann zeigt in seinem grundlegenden Buch, welche weitreichenden Konsequenzen sich daraus ergeben: für die gegenwärtige Debatte über Unwahrheiten in der Politik, für die möglichen Formen von Gesellschaftskritik und für die Reflexion der Philosophie auf sich und ihre Geschichte.

Frieder Vogelmann ist Professor für Epistemology and Theory of Science an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

Frieder Vogelmann
Die Wirksamkeit des Wissens
Eine politische Epistemologie

Suhrkamp

Erste Auflage 2022
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2372
Originalausgabe
© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2022
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Druck und Bindung: C. H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-29972-2

www.suhrkamp.de

Inhalt

Einleitung: Wirksames Wissen?	7
1. Wirksamkeit und Handeln: Passiv und Aktiv	13
2. Wissen und Selbst: Das Standardbild	17
3. Wahrheit und Rhetorik: Überzeugen und Überreden	24
4. Was folgt	35
Teil I: Die Annahme wirksamen Wissens	45
Kapitel 1: Platons gefährliches Wissen	49
1.1 Unbestimmt	52
1.2 Gefährlich	60
1.3 Bildend	68
1.4 (Un)Wirksam?	79
1.5 Gegenproben	83
Kapitel 2: Adornos und Horkheimers emanzipierendes Wissen	96
2.1 Adorno: Durch Deuten zerstören	98
2.2 Horkheimer: Gegen die Ideologie passiven Wissens	113
2.3 Wie wirkt kritische Theorie?	130
Kapitel 3: Rawls' befriedendes Wissen	137
3.1 Das wirksame Wissen des politischen Liberalismus	139
3.2 Rawls' Überzeugungstechniken	153
3.3 Liberale Subjekte schaffen: Ideale und nichtideale Theorie	171
<i>Zwischenbetrachtung I: Die Einheit wirksamen Wissens</i>	<i>180</i>
Teil II: Das Versprechen wirksamen Wissens	187
Kapitel 4: Philosophiegeschichte als Genealogie philosophischen Wissens	191
4.1 Was Philosoph*innen wissen	194
4.2 Philosophisches Wissen als selbstformend wirksames Wissen	208
4.3 Zur Genealogie philosophischen Wissens	225
Kapitel 5: Emanzipierende Kritik als Produktion sperrigen Wissens	249
5.1 Emanzipierende Kritik und ihre Theorie	250
5.2 Das wirksame Wissen emanzipierender Kritik	278
5.3 Die Wahrheit emanzipierender Kritik	303

Kapitel 6: Das interne Verhältnis von Wahrheit und Politik	309
6.1 Das richtige Problem der falschen Diagnose eines »postfaktischen Zeitalters«	310
6.2 Die doppelte Einsicht politischer Philosophie	329
6.3 Auf dem Weg zu einer nichtsouveränen politischen Epistemologie	351
<i>Zwischenbetrachtung II: Das Vokabular der Kraft</i>	374
Teil III: Der Begriff wirksamen Wissens	381
Kapitel 7: Wahrheit als Kraft	386
7.1 Die Kraft der Sprache und die Kraft der Rede	387
7.2 Wahrheit als emergente Kraft aus prekären Konfigurationen	407
7.3 Wahrheitstheorien im Verständnis von Wahrheit als Kraft	436
7.4 Plural, agonial und nichtrelativistisch	456
Kapitel 8: Wirksam oder wahrheitsbezogen:	
Zur Begriffsbestimmung von Wissen	463
8.1 Starr, atomistisch, individualistisch: Wissen in der (analytischen) Erkenntnistheorie	465
8.2 Wahres Handeln: Wissen in Pragmatismus und Praxistheorie	495
Kapitel 9: Eigenständig selbstformend wirksames Wissen	518
9.1 Wissen als mediatisierte Kraft der Wahrheit	521
9.2 Wirksam und wahr	540
9.3 Nichtsouveräne politische Epistemologie	569
Danksagung	572
Nachweise	574
Siglen	575
Literatur	576
Namenregister	620

Einleitung: Wirksames Wissen?

Das Epistemische ist politisch und das Politische ist epistemisch. Dieser harmlos anmutende Chiasmus spricht die ganze Ambition der politischen Epistemologie aus – jedenfalls dann, wenn wir das aufstrebende Forschungsfeld als doppelt transformative philosophische Herausforderung begreifen: Dann darf politische Epistemologie weder die traditionelle Erkenntnistheorie noch die klassische politische Philosophie ungebrochen fortsetzen, sondern muss durch die Verschränkung beider Perspektiven beide Seiten verändern. Gründe dafür gibt es zuhauf: Einerseits versteht die traditionelle Epistemologie die Wissenden als isolierte Subjekte und begreift in der Folge sowohl ihre Grundbegriffe wie Wissen, Wahrheit und Erkenntnisprozesse als auch ihre philosophischen Reflexionen auf diese Begriffe von vornherein als individuell, unpolitisch und sozialen Praktiken enthoben. Dass diese methodologische Vorentscheidung selbst zu einer einseitig politisch informierten Erkenntnistheorie führt, wird in der Folge ebenso ignoriert wie Analysen des Verhältnisses der eigenen philosophischen Wissensproduktion zur Gesellschaft. Andererseits schwankt die politische Philosophie zwischen epistemischer Naivität, Konservatismus und Dogmatismus, wenn sie über erkenntnistheoretische Fragen schweigt und damit Selbstreflexion als erkenntnisproduzierende Praxis verweigert, die politisch prädisponierten Grundbegriffe traditioneller Epistemologie unbesehen übernimmt oder Epistemologie durch politische Ontologie ersetzt, weil sie sich keine andere als die traditionelle Erkenntnistheorie vorstellen kann.

Politische Erkenntnistheorie beginnt dagegen mit der Einsicht, dass Erkenntnistheorie ohne politische Philosophie idealistisch, politische Philosophie ohne Erkenntnistheorie dagegen dogmatisch ist. Idealistisch ist jede Erkenntnistheorie, die Wissen vom Standpunkt eines apolitischen und asozialen Subjekts erläutert – vor allem dann, wenn sie dennoch glaubt, auf dieser Basis über reale Praktiken der Wissensproduktion urteilen zu können. Dogmatisch ist jede politische Philosophie, die glaubt, die skeptische Frage »Ist das wahr?« unberücksichtigt lassen zu dürfen oder als unpolitisch denunzieren zu müssen – vor allem dann, wenn sie dennoch glaubt,

ihre eigene Rolle als theoretische Praxis in der Gesellschaft reflektieren zu können.¹ Im Gegensatz dazu fängt politische Epistemologie mit der ernüchternden Erkenntnis an, sowohl die Grundbegriffe der Erkenntnistheorie mithilfe politischer Reflexionen neu durchdenken zu müssen als auch die Grundbegriffe der politischen Philosophie mithilfe epistemologischer Reflexionen. Einen Begriff von Wissen zu formulieren, der dieser Verschränkung gerecht wird, weil er die Wirksamkeit von Wissen und seinen Bezug auf Wahrheit zugleich fassen kann, ist eine der Kernaufgaben politischer Epistemologie. Sie versuche ich im vorliegenden Buch zu erfüllen, indem ich den Begriff eines aktiven oder eigenständig wirksamen Wissens ausarbeite.

Am Rande der Philosophie war und ist diese Idee oft zu finden. Wie ich im ersten Teil des Buches in drei philosophiegeschichtlichen Lektüren herausarbeiten werde, ist die Annahme, es gebe wirksames Wissen in dem Sinne, dass die Kraft dieses Wissens nicht den Subjekten entspringt, die es besitzen oder sich aneignen, durchaus geläufig. Wir finden sie sogar dermaßen häufig in der Philosophiegeschichte, dass sie auszublenden bedeuten würde, das philosophische Archiv bedenklich eingeschränkt zu konsultieren. Ich gehe nur auf drei auch für meine systematischen Absichten interessante Fälle ein, in denen uns die Annahme von der Existenz wirksamen Wissens begegnet: in Platons Dialogen, in der ersten Generation der Frankfurter kritischen Theorie und in der zeitgenössischen analytischen politischen Philosophie.

Was gewinnt man, wenn man die randständige Annahme, es gebe eigenständig wirksames Wissen, ins Zentrum rückt? Wissen gleichursprünglich als wahr und (eigenständig) wirksam zu begreifen, formuliert den für eine politische Epistemologie notwendigen Grundbegriff des Wissens und erschließt uns damit ungewohnte,

1 Max Horkheimer wirft in einer Diskussion über den Begriff der Tatsache Theodor W. Adorno vor, die politische Dimension des Begriffs zu verkennen: »Wenn man zu Unrecht verhaftet wird, muß man doch die Tatsachen feststellen.« (Max Horkheimer, *Nachgelassene Schriften 1931-1949. Gesammelte Schriften*, Bd. 12, Frankfurt/M. 1985, S. 474). Adorno rudert nach seiner heftigen Polemik gegen jeden Begriff der Tatsache in diesem einen Punkt zurück – jedoch nur in diesem: »Vielleicht hat nur in diesem politischen Sinne der Tatbestand seinen Sinn. Der Nachweis eines Unrechts, also nur in der Negativität [...]« (Ebd., S. 475.) Es ist nicht unwichtig festzuhalten, dass das Gespräch am 3. Februar 1939 stattfand.

aber erhellende Perspektiven, so argumentiere ich im zweiten Teil des Buchs. Beispielsweise führt uns der Begriff zu einem anderen Verständnis von Wahrheit und Unwahrheit in der Politik. Wenn Wissen von sich aus wirkt, kann Wahrheit nicht außerhalb politischer Kämpfe lokalisiert und diesen entgegengesetzt werden, sei es erfreut, endlich einen unpolitischen Halt gefunden zu haben, sei es besorgt über die apolitische Diktatur von Wahrheit. Philosophisch wird damit ein nichtsouveränes Verständnis von Wahrheit erforderlich, das zeitdiagnostisch anstatt zur Idealisierung »der Wissenschaft« gegen ein vermeintliches »postfaktisches Zeitalter« zu einem realistischen Bild wissenschaftlicher Praktiken und ihrer Rolle in der Politik führt. Auch die Debatte um den Begriff von Kritik verändert sich durch die neuen epistemologischen Grundlagen. Der Begriff wirksamen Wissens pluralisiert unsere Vorstellungen von der Tätigkeit des Kritik-Übens und gestattet die Ausarbeitung des Modells emanzipierender Kritik, das eine besondere Art wirksamen Wissens schafft, welches gegen seine eigenen Existenzbedingungen ankämpft. Nicht zuletzt ermöglicht der Begriff wirksamen Wissens eine selbstreflexive Wendung auf die Philosophie: Wie eigentlich kann ihr Wissen beschrieben werden und welche Mittel sind dazu erforderlich? Der Blick auf die Wirksamkeit philosophischen Wissens und die für seine ungestörte Entfaltung verwendeten Exklusionstechniken zeigt, wie Philosophiegeschichte als Genealogie des philosophischen Wissens geschrieben werden kann.

All das steht freilich unter dem Vorbehalt, einen präzisen Begriff von eigenständig wirksamem Wissen ausarbeiten zu können. Die dazu notwendige Auseinandersetzung mit der (analytischen) Erkenntnistheorie sowie der Praxistheorie und dem Pragmatismus findet im dritten Teil des Buches statt. Keiner der beiden Debatten gelingt es derzeit, Wissen zugleich wahrheitsbezogen und eigenständig wirksam zu denken; sie reduzieren Wissen entweder auf seine alethische oder auf seine dynamische Dimension. Mein Vorschlag lautet, Wahrheit als Kraft zu verstehen, die aus prekären Situationen emergiert, vergleichsweise schwach ist und mit historisch disruptiven Sperrklinkeneffekten exklusiv auf Subjektivitäten wirkt; darauf aufbauend lässt sich Wissen als mediatisierte Kraft der Wahrheit begreifen. Beide Thesen müssen sich dahingehend bewähren, dass sie sowohl der alethischen als auch der dynamischen Dimension von Wissen gerecht werden können.

Mit diesen Überlegungen stehe ich keineswegs isoliert da. Affinitäten bestehen erstens zur sozialen, feministischen und postkolonialen Epistemologie. Diese Zugehörigkeiten sind allerdings stets bedingte, weil beispielsweise in einem großen Teil der sozialen Epistemologie eine traditionelle, individualistische Vorstellung von Wissen vorherrscht und die sozialen Wirkungen von Wissen als Zusammenspiel isolierter, autonomer Wissenssubjekte beschrieben werden.² Aus der sozialen Epistemologie sind daher nur solche Projekte mit meinem kompatibel, welche die erkenntnistheoretischen Grundbegriffe so umarbeiten, dass sie zwei Anforderungen zugleich gerecht werden:

dem Bedürfnis nach einer normativen Theorie von Wissen, die epistemische Rechtfertigungen für evaluative Unterscheidungen zur Verfügung stellt, die wir zwischen konkurrierenden Behauptungen machen sollten (und können), sowie dem Bedürfnis nach einer normativen Theorie von Wissen, die sich der Querverbindungen zwischen Wissen, Macht und Begehren bewusst ist.³

Ähnliches gilt für die feministische und die postkoloniale Epistemologie, wobei die Abgrenzung zu immer noch zu traditionellen Ansätzen in diesen Bereichen weniger wichtig ist als die kritische Frage, inwiefern die epistemischen Grundbegriffe nicht einfach über Bord geworfen werden. Der feministischen Epistemologie schließlich fühle ich mich insofern am direktesten verbunden, als ich später (in Kapitel 6) eine Reihe von Argumenten und konzeptuellen Ressourcen aus der feministischen Standpunkttheorie übernehmen werde – wenngleich wiederum nicht unkritisch.

Zweitens gibt es Affinitäten zu Positionen aus der politischen Philosophie. Offensichtlich mache ich Anleihen bei einer Reihe französischer Autoren – allen voran Michel Foucault und Gilles

2 So z. B. die einflussreiche Position von Alvin I. Goldman, der soziale Epistemologie lediglich als Erweiterung traditioneller analytischer Erkenntnistheorie versteht und nicht als Transformation. Vgl. Alvin I. Goldman, *Knowledge in a Social World*, Oxford 1999, sowie die Kritik daran von Martin Kusch, »Social Epistemology«, in: Sven Bernecker, Duncan Pritchard (Hg.), *The Routledge Companion to Epistemology*, New York 2011, S. 873-884, hier S. 874 f.

3 Linda Martín Alcoff, *Real Knowing. New Versions of the Coherence Theory*, Ithaca/ NY 1996, S. 2. Im Folgenden zitiert als RK. Sofern nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen englischer Texte von F. V.

Deleuze –, die von einer engen Verknüpfung von Politik und Wahrheitsproduktion ausgehen. Zugleich haben sie unser Verständnis von Politik enorm geweitet, indem sie auf die ubiquitären, fortdauernden politischen Kämpfe jenseits der und quer durch die Institutionen hinweisen, statt den Begriff Politik auf diese Institutionen einzuschränken. Doch für die epistemologische Reflexion ihrer Voraussetzungen haben sie sich zumeist nur so weit interessiert, dass sie ihre Konzepte für die jeweils anstehenden Analysen absichern konnten. Eine systematische Ausarbeitung der Position, die sie im Rahmen einer politischen Epistemologie damit beziehen, findet sich bei ihnen nicht – und zumeist auch nicht bei jenen, die in der politischen Philosophie an sie angeschlossen haben.

Ich erwähne diese verwandten Arbeiten, um den falschen Eindruck zu vermeiden, ich würde in solipsistischer Manier einen anderen Weg beschreiten wollen, ohne zu realisieren, wer diesen vielleicht vor mir gegangen ist oder an wessen Seite ich mitlaufe. Das Gegenteil ist der Fall, und ich werde immer wieder die Gelegenheit nutzen, auf andere Projekte zu verweisen, sei es, um meine eigenen Argumente zu stärken, sei es, um Unterschiede zu markieren. Doch werde ich keinen erschöpfenden Überblick über das noch so junge und so schlecht sortierte Feld der politischen Epistemologie geben, denn die entsprechenden Abgrenzungen zu rechtfertigen, ohne den verschiedenen Ansätzen und ihren jeweiligen Traditionen Unrecht zu tun, würde ein eigenes Buch erfordern.⁴

Stattdessen werde ich im Rest dieser Einleitung den Grundgedanken beschreiben, der den Begriff »wirksames Wissen« trägt. Dazu werde ich drei Einwände diskutieren, die prinzipiell bezweifeln, dass es philosophisch fruchtbar ist, von einer eigenständigen Wirksamkeit des Wissens zu sprechen. Anhand dieser drei Einwände werde ich präzisieren, wie ich wirksames Wissen *nicht* erläutern möchte; sie dienen also dazu, die unvertraute Vorstellung eines eigenständig wirksamen Wissens als besonderes Phänomen zu konturieren. Ich beginne mit dem naheliegenden Einwand, wir würden die Wirksamkeit von Wissen sehr gut kennen: sie heiße »handeln«. Dieser erste Einwand reduziert die Wirksamkeit von Wissen und kann weder seine Eigenständigkeit noch seine »selbst-

4 Eine mögliche Version dieses Buches ist Alireza Shomali, *Politics and the Criteria of Truth*, Basingstoke 2010.

formende«⁵ Kraft fassen (1). Der zweite Einwand knüpft an den ersten an: Dramatisiert meine Rede von einer eigenständig selbstformenden Wirksamkeit des Wissens nicht lediglich ganz normale Prozesse des Überlegens? Ist also die selbstformende Wirksamkeit von Wissen nichts anderes als die Kraft der praktischen Vernunft? Um diesem Eindruck entgegenzutreten, werde ich das Verhältnis von Wissen und Subjektivität vorläufig umreißen und damit zugleich einige Überlegungen zum Begriff des Selbst vortragen, um späteren Missverständnissen vorzubeugen (2). Im Anschluss werde ich gegen den dritten Einwand argumentieren, der mein Projekt als rhetorisches (miss)versteht und hartnäckig behauptet, Wahrheit und Wirksamkeit von Wissen ließen sich nicht gemeinsam denken (3).

Auf alle drei Einwände werde ich nicht mit direkter Kritik reagieren, sondern mit einer abstrakten Beschreibung meines Vorhabens darstellen, inwiefern die (impliziten) Voraussetzungen dieser Einwände uns daran hindern, eigenständig wirksames Wissen zu denken. Auch stelle ich meine Arbeit in dieser Einleitung in ihren eigenen Begrifflichkeiten vor und motiviere sie nicht aus kanonischen oder gegenwärtigen Debatten. Der Grund für diese möglicherweise sonderbar anmutenden Entscheidungen ist, dass der Vorschlag eines anderen Bildes von Wissen ein philosophisches Verfahren benötigt, das Gary Gutting »einleuchtende Ausarbeitung« [*persuasive elaboration*]⁶ philosophischer Bilder genannt hat.

Philosophische Bilder sind unbestimmter als philosophische

5 Ich gebrauche »selbstformend« im Sinne von »ein Selbst formend«. Gemeint ist also nicht, dass die selbstformende Wirksamkeit eine Kraft ist, die sich selbst formt (wie immer man dies verstehen könnte). Mir scheint »selbstformend« weiter und weniger voraussetzungsreich als die naheliegende Alternative »subjektivierend«, denn der Begriff des Selbst ist weiter als der des Subjekts: So können wir sagen, dass es in der antiken Philosophie Diskussionen um das Selbst gibt, ja dass die antike Philosophie als »Lebensform« gedeutet werden kann, der es um die Arbeit am eigenen Selbst zu tun ist (vgl. Pierre Hadot, *Philosophie als Lebensform. Antike und moderne Exerzitien der Weisheit*, Frankfurt/M. 2005), auch wenn wir daran zweifeln, ob wir von einem »Subjekt« in der antiken Philosophie sprechen sollten.

6 Gary Gutting, *What Philosophers Know. Case Studies in Recent Analytic Philosophy*, Cambridge 2009, S. 77 f. Im Folgenden zitiert als WPK. Wir werden Guttings Argumentation im Kontext meiner Behauptung, dass wirksames Wissen eine neue Perspektive für die Philosophiegeschichte bereitstellen kann, in Kapitel 4 wiederbegegnen.

Theorien, deren Hintergrund sie formen. Sie leiten die philosophische Theoriebildung an, meist ohne selbst explizit im Fokus zu stehen; gestritten wird vielmehr über die Theorien, in denen philosophische Bilder ihren konkreten Niederschlag finden. Beurteilt werden sie im Hinblick auf ihre Kraft:

Die Brauchbarkeit eines Bildes hängt nicht von der Wahrheit irgendeiner seiner theoretischen Formulierungen ab, sondern von den Ressourcen, die es für die Erschaffung (und Überarbeitung angesichts von Kritik) von Theorien über einen weiten Bereich philosophischer Fragen bereitstellt. (WPK, S. 78)

Neue philosophische Bilder überzeugen weniger durch die Argumente gegen bestimmte Theorien, so Gutting, als durch ihre »einleuchtende Ausarbeitung«, die zeigt, inwiefern das alte philosophische Bild kraftloser, ja irreführend ist.

Das bedeutet nicht, dass man auf überzeugende Argumente verzichten dürfte. Guttings Fallstudien wichtiger, die Diskussion in bestimmten philosophischen Feldern nachhaltig umorientierender Beiträge zeigen zwar, dass deren Argumentation nicht (allein) ausschlaggebend für ihre Wirkungen war, aber daraus können und sollten wir keinesfalls schließen, dass wir keine Argumente benötigen (und Gutting tut dies auch nicht; vgl. WPK, S. 224-231). Vielmehr macht es uns darauf aufmerksam, dass der begriffliche Kontext philosophischer Argumente, ihr Level an Abstraktion und ihr Versprechen weiterführender Ergebnisse eine wichtige Rolle spielen und selbst argumentativ zu berücksichtigen sind, will man dem eigenen philosophischen Bild Kraft verleihen. Aus diesen Überlegungen speist sich die Tonlage und die Gliederung dieses Buches, worauf ich in meinem Überblick über den Gang der Argumentation in dessen neun Kapiteln zurückkommen werde (4).

1. Wirksamkeit und Handeln: Passiv und Aktiv

Wirksames Wissen vorerst als Chiffre für den gesuchten Begriff von Wissen zu verwenden, der die alethische und die dynamische Dimension von Wissen gleichberechtigt konzipieren kann, also sowohl die eigenständige Wirksamkeit von Wissen als auch dessen notwendigen Bezug zur Wahrheit umfasst, trifft auf eine Reihe von

naheliegenden Einwänden und Bedenken. Der erste Platz gebührt der grundsätzlichen Frage, ob nicht unmittelbar klar ist, wie Wissen wirkt, nämlich indem es uns zu anderen Überzeugungen und in der Folge zu anderen Handlungen bringt. Was könnte die bestenfalls metaphorische und schlimmstenfalls mystische Rede von einer »eigenständigen Wirksamkeit des Wissens« dem hinzufügen?

Richtig ist daran, dass der Begriff wirksames Wissen *mehr* meinen muss als die Umsetzung von Wissen in Handeln. Das ist eine häufige Wirkung von Wissen – nur erschöpft sich die Wirksamkeit von Wissen nicht im Handeln, und vor allem führen die Voraussetzungen, die mit dem Handlungsbegriff einhergehen, leicht dazu, Wissen von vornherein als etwas Passives zu verstehen. Der Beispielsatz »Wenn ich gewusst hätte, was sie vorhatte, hätte ich ihr das Geld nie geliehen« bringt die Idee, die dem Einwand zugrunde liegt, in der Verneinung klar zum Ausdruck: Nur weil ein bestimmtes Wissen über die Pläne der unbekannten Person fehlte, wurde eine Handlung (Geld verleihen) ausgeführt. Wäre dieses Wissen vorhanden gewesen, hätte es diese Handlung verhindert und wäre damit wirksam geworden. Anderes Wissen, andere Handlungen.

An dem Beispiel ist so wenig rätselhaft, dass unverständlich bliebe, warum man der Wirksamkeit von Wissen Aufmerksamkeit schenken sollte. Wäre mit dem Begriff »wirksames Wissen« nicht mehr als der Konnex von Handlungen und Wissen gemeint, bliebe nur zu diskutieren, warum Wissen so häufig ohne Wirkung auf unsere Handlungen bleibt (das Phänomen der Willensschwäche)⁷ und wie wir den »Umsetzungsmechanismus« von Wissen in Handlungen verstehen müssen, der offensichtlich nicht immer greift.

Aber Wissen wird so von vornherein passiv verstanden: Es ist ein Element, auf das ein handelndes Subjekt reagiert – wenn es reagiert. Wirksam wäre Wissen demnach nur, weil es einen »Umsetzungsmechanismus« gibt, den wir praktische Vernunft (oder *phronesis*) nennen. Um die Wirksamkeit von Wissen so zu erklären und dem verbreiteten Phänomen der Willensschwäche (*akrasia*) gerecht zu werden, muss also ein aktives Subjekt vorausgesetzt werden, das

7 Dirk Setton, *Unvermögen. Die Potentialität der praktischen Vernunft*, Zürich, Berlin 2012, demonstriert, welche Einsichten in die Verfasstheit rationaler Vermögen und deren notwendiges immanentes Moment von Irrationalität man der Diskussion um Willensschwäche abringen kann.

dem passiv vorgestellten Wissen erst Wirksamkeit verleiht, indem es dieses Wissen dank seiner praktischen Vernunft in Handlungen umsetzt (oder nicht). Den Zusammenhang von Wissen und Handeln stellen wir uns in diesem Bild gerade *nicht* so vor, dass Wissen eigenständig wirksam ist.

Aus der Perspektive der Handlungstheorie kommen wir einen Schritt näher an die Vorstellung eines eigenständig wirksamen Wissens, das nicht als passives Element allein aufgrund der praktischen Vernunft eines aktiven Subjekts Wirksamkeit entfaltet, wenn wir Ian Hackings historistische Wendung der analytischen Handlungstheorie betrachten. Der von Elisabeth Anscombe formulierten und von Donald Davidson maßgeblich weiterentwickelten Handlungstheorie zufolge sind absichtliche Handlungen solche Ereignisse, die unter einer bestimmten Beschreibung von einem Akteur beabsichtigt wurden.⁸ Zwar fällt jedes Ereignis unter sehr unterschiedliche Beschreibungen – Davidsons klassisches Beispiel ist das Einschalten des Lichts, das sowohl als »Beleuchten des Raums« als auch als »Alarmieren des Einbrechers« beschrieben werden kann⁹ –, aber die meisten dieser Beschreibungen treffen nicht die Intention derjenigen, die möglicherweise gehandelt hat. Nur wenn es mindestens eine Beschreibung gibt, die als Beschreibung ihrer Absicht wahr ist, haben wir es mit einer Handlung dieser Handelnden zu tun.¹⁰

Der Zusammenhang zum Wissen und seiner Wirksamkeit zeigt sich, wenn wir Hackings Schlussfolgerung aus Anscombes und Davidsons Handlungstheorie ernst nehmen, wonach die uns und den Handelnden zur Verfügung stehenden Beschreibungen einen

8 »Jemand ist der Urheber einer Handlung, sofern sich, was er tut, unter einem Aspekt beschreiben läßt, durch den sein Tun zu einem absichtlichen wird.« (Donald Davidson, »Handeln«, in: ders., *Handlung und Ereignis*, Frankfurt/M. 1985, S. 73–98, hier S. 77.) Vgl. auch G. E. M. Anscombe, *Absicht*, Berlin 2011, § 23 und § 26.

9 Vgl. Donald Davidson, »Handlungen, Gründe und Ursachen«, in: ders., *Handlung und Ereignis*, Frankfurt/M. 1985, S. 19–42, hier S. 21.

10 Weil es mir auf Hackings unorthodoxe Übernahme ankommt, unterschlage ich die Komplikationen, die sich mit Davidson ergeben, weil zwar »das Kriterium des Handelns [...] im semantischen Sinne intensional [ist]« (Davidson, »Handeln«, S. 78) – jemand handelt, wenn es eine Beschreibung seines Tuns als absichtliches Tun gibt –, aber Handlungen als Ereignisse in einer kausalen Beziehung zu den jeweiligen Urheber*innen von Handlung stehen und diese Relation unabhängig von allen Beschreibungen ist.

historischen Index tragen:¹¹ Andere Wissensbestände – insbesondere andere Begriffe – erlauben bzw. erzwingen andere Beschreibungen und damit andere Absichten. Weder verfügten Akteure in der Vergangenheit über alle unsere heutigen Beschreibungen, noch stehen uns alle Beschreibungen zur Verfügung, die einstmals zur Verfügung standen.¹² Damit hat Wissen eine gewaltige Wirkung auf unsere Handlungsmöglichkeiten:

Wenn neue Beschreibungen zugänglich werden, in Umlauf kommen oder gar zu etwas werden, was richtigerweise zu sagen oder zu denken ist, dann gibt es neue Dinge, die zu tun man sich entscheiden kann. Wenn mir neue Intentionen eröffnet werden, weil mir neue Beschreibungen und neue Begriffe zugänglich werden, dann lebe ich in einer neuen Welt von Möglichkeiten.¹³

Wissen wirkt also auch, so könnten wir mit Blick auf den Zusammenhang von Handlungen und Beschreibungen sagen, indem es uns neue Intentionen auszubilden ermöglicht und damit absichtliche Handlungen denkbar macht, die zuvor gar nicht im Raum möglicher Handlungen enthalten waren.

Diese mit Anscombe *cum* Davidson *cum* Hacking gewonnene These zum Zusammenhang von der Wirksamkeit von Wissen und Handlungen kommt dem hier untersuchten Begriff wirksamen Wissens bereits ein großes Stück entgegen. Denn in ihr hängt die

11 Vgl. Ian Hacking, *Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne*, Frankfurt/M. 2001, S. 303-333.

12 Hackings Beispiel für den ersten Fall ist die Beschreibung von Handlungen als »sexuelle Belästigung«, das demonstriert, wie hoch die politischen und ethischen Einsätze hier sind (vgl. ebd., S. 314-316). Für den zweiten Fall gibt er kein Beispiel, aber wir können an Paracelsus' medizinischem Wissen errahnen, welche Handlungsbeschreibungen wir heute nicht mehr intendieren können (vgl. Ian Hacking, »Michel Foucaults unreife Wissenschaft«, in: ders., *Historische Ontologie*, Zürich 2006, S. 105-118, hier S. 115). – Zur jüngsten Diskussion von Hackings Schlussfolgerungen, die Vergangenheit sei unbestimmt, vgl. Wes Sharrock, Ivan Leudar, »Indeterminacy in the Past?«, in: *History of the Human Sciences* 15 (2002), S. 95-115, und Kevin McMillan, »Under a Redescription«, in: *History of the Human Sciences* 16 (2003), S. 129-150. Hacking selbst schreibt inzwischen gegen eine Verallgemeinerung seiner These an: vgl. Ian Hacking, »Indeterminacy in the Past. On the Recent Discussion of Chapter 17 of *Rewriting the Soul*«, in: *History of the Human Sciences* 16 (2003), S. 117-124.

13 Hacking, *Multiple Persönlichkeit*, S. 305.

beschriebene Wirksamkeit des Wissens – dem Raum möglicher Handlungen andere Formen zu geben – nicht am »Umsetzungsmechanismus« in den Köpfen der Subjekte. Allerdings erfolgt dieser Schritt von Seiten der Handlungstheorie aus: Nur weil wir absichtliches Handeln als Handeln unter einer Beschreibung verstehen, können wir den Zusammenhang zu unserem Wissen über mögliche Handlungsbeschreibungen herstellen. Damit ist aber noch nichts über die eigenständige Wirksamkeit von Wissen gesagt, die sich nicht in ihrer Auswirkung auf (mögliches oder wirkliches) absichtliches Handeln erschöpft. Wir können insofern die Anscombe-Davidson-Hacking-These zwar als aus der Handlungstheorie entgegenkommendes Angebot zur Kenntnis nehmen. Wir sollten aber nicht versuchen, die Wirksamkeit von Wissen von vornherein auf seine Wirkung auf Handlungen bzw. Handlungsmöglichkeit zu reduzieren.

Wenn sich die eigenständige Wirksamkeit von Wissen nicht im Handeln erschöpft, worin besteht sie außerdem? In ihren Auswirkungen auf das Selbst der Wissenden. Das klingt nur so lange unspektakulär, wie man das Wörtchen »eigenständig« vernachlässigt. Wenn wirksames Wissen von sich aus auf das Selbst Einfluss nimmt, also nicht unter der Kontrolle dieses Selbst steht, dann bedeutet jeder Erwerb neuen Wissens möglicherweise, jemand anderes zu werden. Um ein Beispiel zu nehmen, auf das ich im ersten Kapitel zurückkommen werde: Platons Sokrates warnt genau aus diesem Grund vor dem leichtfertigen Kauf von »Wissensgütern«. Denn anders als bei Nahrungsmitteln müsse man sie nach dem Bezahlen sofort »in der Seele selbst durch Lernen aufnehmen, bevor man weggeht; und da ist der Schaden oder der Nutzen bereits eingetreten«.¹⁴ Eigenständig wirksames Wissen macht Andere aus uns – es ist eigenständig *selbstformendes* Wissen.

2. Wissen und Selbst: Das Standardbild

Bevor wir den nun naheliegenden zweiten Einwand diskutieren können, der auf die praktische Vernunft zurückkommt, weil sie uns doch durch Reflexion erlauben würde, selbst zu bestimmen,

14 Prot. 313a–314b, in der Übersetzung von Bernd Manuwald, *Protagoras. Platon. Werke. Übersetzung und Kommentar*, Bd. VI.2, Göttingen 1999.

ob und welche Wirkung Wissen auf uns hat, müssen die Begriffe des Wissens und des Selbst sowie ihr Verhältnis zueinander ein wenig schärfer konturiert werden. Keine der folgenden Bemerkungen sollte als Versuch einer abschließenden Erklärung missverstanden werden: Der Begriff des wirksamen Wissens wird uns schließlich das ganze Buch über beschäftigen, und über Subjektivität möchte ich nur so viel sagen, wie unbedingt nötig ist. Es wäre in meinen Augen unangemessen anzunehmen, ein Begriff von (wirksamem) Wissen setze zwangsläufig eine ausgearbeitete Theorie der Subjektivität voraus. Zwar gibt es einen Zusammenhang zwischen Wissen und Subjektivität, aber es wäre überraschend, wenn nicht problematisch, entpuppte sich die Verbindung zu (wirksamem) Wissen als so eng, dass kein Raum für verschiedene Auffassungen von Subjektivität bliebe.¹⁵

Was »Wissen« angeht, so konzentriere ich mich in diesem Buch auf explizites, propositionales Wissen, das klassischerweise in Satzform vorliegt oder in Satzform gebracht und sprachlich kommuniziert werden kann. Damit will ich nicht behaupten, es gebe keine anderen Wissensformen oder alles Wissen lasse sich auf dieses explizit propositionale Wissen reduzieren. Aber die Sprengkraft meiner These, dass es eigenständig wirksames Wissen gibt, lässt stark nach, wenn man sie nicht für propositionales Wissen plausibilisieren kann, das ihr stärker zu widersprechen scheint als beispielsweise Wissen im Sinne von Fertigkeiten (*know-how*). In Kapitel 8 werde ich auf die (neo)pragmatistische Strategie eingehen, alles explizit-propositionale Wissen in *know-how* aufzulösen, aber grundsätzlich interessiere ich mich in diesem Buch für Wissen im Sinne von Wissen-dass (*knowing-that*).

Damit ist allerdings noch nicht gesagt, dass wirksames Wissen auf die für die (analytische) Erkenntnistheorie kanonische Formel »S weiß, dass *p*« reduziert werden kann. Denn diese Vorstellung beruht auf einer Reihe bezweifelbarer Prämissen. Zunächst trifft die Annahme, man könne propositionales Wissen auf diese Weise verstehen, eine weitreichende Vorentscheidung über die Kompositionalität von Wissen.¹⁶ Wenn man glaubt, alles propositionale

15 Man überlege einmal, ob man bereit wäre zu verlangen, die Epistemologie müsse eine Theorie der Subjektivität liefern, weil ihre Analyse des Konzepts Wissen auf den Begriff der Überzeugungen rekurriert.

16 Das Kompositionalitätsprinzip wird gerne auf Frege zurückgeführt, jedenfalls in

Wissen über die Form »S weiß, dass p « begreifen zu können, muss man annehmen, dass jedes propositionale Wissen, das in mehreren Sätzen mitgeteilt wird, sich auf eindeutige Weise über logische Verknüpfungen zu einer Proposition zusammenfügen lässt. Dabei setzt man voraus, einzelne Propositionen könnten beliebig kombiniert werden, ohne ihren Gehalt zu verändern. Doch diese scheinbar unschuldige Prämisse wird schnell strittig, nimmt man einen semantischen Holismus an: Wenn propositionaler Gehalt nicht so verstanden werden kann, dass es voneinander unabhängige »Bedeutungsatome« gibt, sondern die Bedeutung einer Proposition von ihren Beziehungen zu anderen Propositionen konstituiert wird,¹⁷ dann darf auch für propositionales Wissen nicht einfach vorausgesetzt werden, dass es in jedem Fall anhand der Formel »S weiß, dass p « verstanden werden kann. Vielmehr sollte man umgekehrt erwägen, ob nicht diese Formel ein abgeleiteter Sonderfall ist, weil propositionales Wissen normalerweise nicht als einzelne Proposition, sondern als Netz aus Propositionen vorliegt. Darauf aber kommt es mir an dieser Stelle noch nicht an; festhalten möchte ich nur, dass die Festlegung auf propositionales Wissen keine Festlegung darauf bedeutet, dieses über atomare, bedeutungsinvariant kombinierbare Propositionen verstehen zu müssen, wie es die Formel »S weiß, dass p « nahelegt.

Eine zweite Einschränkung, die bereits zur Sprache kam, ist die Bindung von Wissen an Wahrheit: Es gibt falsche Meinungen oder falsche Überzeugungen, aber kein falsches Wissen. Eine der besonderen Herausforderungen des Buchs liegt darin, an dieser traditionellen These festzuhalten und zugleich Wahrheit zu pluralisieren. Plakativ gesagt: Es gibt zwar kein falsches, aber widerstreitendes Wissen. Das aber wird erst im zweiten und dritten Teil von Bedeutung sein. Vorläufig reicht es mir, Wissen als propositional, explizit und wahr (wenngleich fallibel) aufzufassen.

seiner Form für die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke. Vgl. Gottlob Frege, »Gedankengefüge«, in: ders., *Logische Untersuchungen*, Göttingen 1976, S. 72–91, hier S. 72; dazu Markus Werning, Viviana Haase, »Kompositionalität«, in: Nikola Kompa (Hg.), *Handbuch Sprachphilosophie*, Stuttgart 2015, S. 326–333.

¹⁷ Diese Formulierung des holistischen Grundgedankens scheint mir alle seine Varianten abzudecken. Zu diesen vgl. die Beiträge in Georg W. Bertram, Jasper Liptow (Hg.), *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, Weilerswist 2002.